Rezensionen

Eckart Conze: *Geschichte der Sicherheit. Entwicklung – Themen – Perspektiven.* Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht 2018, 234 Seiten

Die Rede und auch das Reden von „Sicherheit" beherrscht das politische Tagesgeschäft. Zugleich unterstreicht der Überblick, den der Marburger Historiker Eckart Conze vorgelegt hat, wie weit gefächert sich die Auseinandersetzung mit der Sicherheitsproblematik in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen darstellt. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Sonderforschungsbereiche „Dynamiken der Sicherheit" (Marburg/Gießen) sowie „Bedrohte Ordnungen" (Tübingen) entfaltet Conze zum einen „Sicherheitsgeschichte", nämlich die vielfältigen, im westlichen Europa mindestens seit der Frühen Neuzeit andauernden Auseinandersetzungen um die Bedeutungen von Sicherheit und die damit verknüpften Probleme. Auf diese Weise zeigt er unter anderem das „Sicherheitsdilemma" auf, welches darin besteht, dass konkurrierende und konterkarierende Sicherheitsstrategien zu mehr Unsicherheit führen. Zum andern skizziert er immer wieder Möglichkeiten spezifisch historischer Forschung, die an unterschiedlichsten Stellen an die mit „Sicherheit" verknüpften Diskussionszusammenhänge anschließen und in sie eingreifen könnte bzw. dies in zahlreichen Fällen bereits getan hat. Allerdings zeigt sich, dass insbesondere die deutsche Geschichtswissenschaft hierzu einen Paradigmenwechsel vollziehen musste, der nicht zuletzt den herkömmlichen Gegensatz zwischen Außen- und Innenpolitik und die Kontroversen um den Primat der einen oder anderen hinter sich lassen musste.

Conze erinnert daran, dass Bezüge auf Sicherheit eine zentrale Rolle in der klassischen bürgerlichen Staatstheorie, zumal bei Thomas Hobbes, aber auch in der Grundlegung etwa des Territorialitätsprinzips, in Deutschland aber auch in den Konzepten einer „Policey" spielten, die bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein die Kameralistik geprägt haben. Die „innere" Sicherheit wurde etwa im Kontext der Bismarck'schen Sozialreformen in enger Verbindung mit sozialen Sicherungssystemen gedacht, die revolutionären Eruptionen vorbeugen sollten. Parallel dazu steht die wichtige Dimension des Versicherungswesens, das nicht nur auf Diskurse des Risikos verweist, sondern auch im Kontext der von Conze später akzentuierten zentralen Position von Sicherheit und Unsicherheit in Konzepten der Moderne zu sehen ist. Hier sieht der Autor großen historischen Forschungsbedarf, erwähnt freilich nicht die Literatur zu *Friendly Societies* in Großbritannien und ferner zum Mutualismus oder das – allerdings nicht der Geschichtswissenschaft entstammende – sehr breit diskutierte Konzept der Entbettung (*disembedment*) von Karl Polanyi, das exakt an der Auflösung vormoderner Systeme der sozialen Absicherung ansetzt.

Stärker aktualitätsbezogen referiert Conze die Wendungen des Erweiterten Sicherheitsbegriffs, insbesondere das Aufkommen des Konzepts der *Human Security* nach dem Ende des Kalten Krieges und seine Fortführung in der *Responsibility to Protect* (R2P). Aus fachhistorischer Sicht ergeben sich mit der Lockerung des sehr engen Staatsbezugs, der dem in seinem Kern vor allem in den Internationalen Beziehungen wurzelnden Begriff der Sicherheit zu attestieren ist, interessante Perspektiven:

Insbesondere geht es um die Lockerung von staatlichem Gewaltmonopol und auch von Souveränität, ohne dass freilich die gleichfalls mit Konzepten der Moderne verknüpften Fragen der Menschenrechte zu vernachlässigen wären, die für R2P ja eine wesentliche Legitimierung bieten. Dennoch sei zu konstatieren, dass gegenüber den auf Georg Jellinek und Max Weber zurückgehenden Vorstellungen von einer festen Beziehung zwischen Staatsvolk, Staatsgebiet und Staatsgewalt sich nun „Epochengrenzen verflüssigen" (68) und damit auch Fragen nach unterschiedlichen Sicherheitsregimen auf einer Vielzahl von Ebenen weit stärker in den Blick rücken.

Dabei sieht Conze Ansatzpunkte für eine Historische Sicherheitsforschung spezifisch in den Konzepten der Sicherheitskultur, wie sie besonders Christopher Daase entwickelt hat, weiter in der Debatte über Versicherheitlichung (*securitization*), die seit Mitte der 1990er Jahre in kritischer Absicht stärker kommunikationstheoretisch begründet von der Kopenhagener Schule, daneben aber auch von der Pariser Schule unter stärkerer Berücksichtigung nicht-diskursiver Praktiken geführt wird. Als weiteren wichtigen Ansatz nennt er die Diskussion von Sicherheitsdispositiven und Gouvernementalität im Anschluss an Foucault. Eine zentrale Rolle spielt bei allen diesen Zugängen die folgenreiche These von Carl Schmitt über die Bedeutung des Ausnahmezustands und seiner Bestimmung.

Weiter geht Conze „benachbarten Forschungsfeldern" nach, wobei bereits bei der Untersuchung von „Risiko" ebenso wie von „Vorbeugung und Prävention" und auch „Bedrohung" die Perspektive der Zukunft deutlich hervortritt, auf die diese Konzepte stärker noch als das ebenfalls angesprochene Begriffspaar „Vulnerabilität und Resilienz" bezogen ist. Letzteres wird ausdrücklich im Kontext von „Themenfeldern" behandelt, in denen „Raum und Zeit" an erster Stelle stehen. Mit der „Versicherheitlichung unregierter Räume" ist damit nicht allein „eine lange, weit in die Vormoderne zurückreichende Tradition" angesprochen (128), sondern auch die „Idee der Zivilisierungsmission (*mission civilsisatrice*) zu Rechtfertigungen von Intervention, Unterwerfung und Kolonisierung" (129) – man vermisst hier freilich den Verweis auf R2P und den Diskurs über *failed states*. Es geht aber auch um Themen wie Kartographie und die Festlegung von Grenzen, endlich aber weitgehend im Anschluss an systemtheoretische Ansätze um die Schaffung „handhabbare(r) Komplexität" (133), auch im Sinne von Planung und Steuerung. Das Thema „Sicherheit – Gemeinschaft – Identität" behandelt Conze unter dem Gesichtspunkt der deutschen Erfahrung im 20. Jahrhundert, bemerkenswerterweise auch unter Verweis auf August Thalheimers Bonapartismus-Analyse zu Beginn der Nazi-Herrschaft. Daran schließt sich die spannende Skizze über „Sicherheitsgeschichte als Emotionsgeschichte" an, die eben auf die Verunsicherung und entsprechende Sicherheitsbedürfnisse unter Deutschen nicht zuletzt nach dem Zweiten Weltkrieg eingeht. Als letztes Themenfeld nennt Conze „Sicherheit und Frieden", wobei er freilich die auch in Westdeutschland ab den 1970er Jahren auch institutionell etablierte Friedensforschung nur streift.

Dies ist umso mehr zu bedauern, als der zentrale Kritikpunkt an diesem höchst lesenswerten und informativen Buch seine eurozentrische, ja häufig geradezu deutschlandzentrierte Perspektive ist – sowohl was die historischen Bezüge als auch über weite Strecken die Literatur betrifft. Conze selbst spricht die Problematik

abschließend an und bezeichnet die Füllung dieser Leerstelle als zentrales Forschungsdesiderat. Freilich hätte eine genauere Befassung mit Friedensforschung allein schon in Deutschland darüber aufklären können, dass hier durchaus schon mindestens wichtige Vorarbeit geleistet wurde. Erinnert sei zudem daran, dass sich Konzepte der Sicherheit, die die Fixierung auf Staatlichkeit und Militär hinter sich lassen, gerade hier als leistungsfähig erwiesen haben – in dieser Zeitschrift neben einer Vielzahl von Arbeiten zu hier angesprochenen Themen etwa Tilman Schiels grundlegender Beitrag „Alltag und Geborgenheit" (Nr. 32, 1988), der im Kontext einer breiteren Bielefelder Debatte entstand. Ferner sei auf die mit Problemen materieller Sicherung, aber auch physischer Unsicherheit eng verknüpften Analysen zu Ethnizitätsdynamiken verwiesen, wie sie vor allem John Lonsdale anhand von Material aus Kenya vorgelegt hat. Vor diesem Hintergrund bleibt zu wünschen, dass die Welt in nicht allzu ferner Zukunft wirklich in jenen Bereichen des *mainstream* sozialwissenschaftlicher, einschließlich historischer Debatte ankommt, die sich mit so existenziellen Fragen wie dem breiten, mit „Sicherheit" kodierten Themenspektrum befassen.

Reinhart Kößler
https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i3.07

Heinrich Geiselberger (Hg.): *Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*. Berlin: Suhrkamp 2017, 319 Seiten

Der vorliegende Band, der gleichzeitig in mehreren Sprachen erschienen ist, will viele Dinge auf einmal tun: eine kritische Zeitdiagnose formulieren, eine umfangreiche Debatte anstoßen und Auswege aus der gegenwärtigen Misere anbieten. „Wie sind wir in diese Situation geraten? Wo stehen wir in fünf, zehn oder zwanzig Jahren? Wie kann man die globale Regression stoppen oder wieder umkehren?" (13), wird einleitend gefragt. Mit einer beeindruckenden Ansammlung prominenter Theoretiker_innen sowie effektiver Vermarktung sollen diese Fragen öffentlichkeitswirksam verhandelt werden (s. auch http://www.diegrosseregression.de). Zwar enthält der Band einige spannende Debatten über die Chancen und Probleme solidarischer Politik im Angesicht autoritärer und neoliberaler Regime und deren zunehmender Verquickung, die drei genannten Vorhaben scheitern jedoch größtenteils an ihrem eigenen Anspruch. Bezogen auf die Leitfragen lässt sich nach der Lektüre konstatieren, dass, *erstens*, nicht klar wird, was „diese Situation" auszeichnet, vom allgegenwärtigen Aufstieg (rechts-)populistischer Parteien und Bewegungen einmal abgesehen. Deswegen leistet der Band, *zweitens*, prognostisch weniger als erhofft und bleibt entsprechend, *drittens*, im Ungewissen, wie diese „globale" Regression umzukehren sein könnte.

Die einzelnen Beiträge liefern zu den Möglichkeiten einer anderen, einer progressiven Politik verschiedene Einschätzungen, die versuchen, die Regression im Rekurs auf vergangene und vorzugswürdigere Zeiten zu überwinden. Der auf dem Cover symbolisch eingelegte Rückwärtsgang erhält damit eine beinahe ironische Doppelbedeutung. Zweifelsohne steckt die „liberale Weltordnung" in der Krise.